

## WINTERSCHWIMMEN

## 14 Grad sind zu warm

Die Liegewiese des Marzilibades liegt unter einer weissen Schneedecke. Das Wasser beim «Bueber» steht so tief, dass in der Mitte eine kleine Sandinsel aufgetaucht ist – auch sie trägt eine Schneehaube. Die Enten stört das wenig, sie schwimmen ruhig im Teich. Der weisse Schwan rundet das friedliche Winterbild ab.

Ab und zu kommt eine Spaziergängerin des Weges, doch meist ist es ruhig im Marzili. Die Sonne bricht durch und wärmt die Spazierenden auf, so dass es im Wintermantel fast zu warm wird. Der Gedanke an ein Badekleid ist trotzdem weit weg – bis Hene Kräuchi kommt. Er eilt barfuss von den Garderoben über den Schnee ans Aareufer, nur mit einer Badehose bekleidet. Die Spaziergänger bleiben stehen und sehen ihm nach. Hene Kräuchi steht auf dem hölzernen Brett beim obersten Einstieg im Marzili. Er atmet ein-, zweimal tief durch – und springt kopf voran in die Aare. Er taucht wieder auf und schwimmt den Fluss hinunter.

«Bunkereinstieg» heisst die oberste Treppe des Marzilibades bei den Winterschwimmern. Andere steigen bei der Uhr in die kalten Fluten, wieder andere noch weiter unten, beim Schwimmring. «Das sind Kurzstreckenschwimmer», sagt Kräuchi scherzend. Rund 30 Bernerinnen und Berner tauchen auch im Winter regelmässig im Marzili in die Aare; andere bevorzugen die Lorraine. Man kennt sich, ohne eine verschworene Gemeinschaft zu sein. Zurzeit sprängen nur zwei kopf voran ins Wasser, sagt Kräuchi: Er und sein Kollege. «Das ist besser, als langsam hineinzugehen», meint der 42-Jährige. Sein Kollege pflege zu sagen, dies sei «die einzige menschenrechtskonforme Methode, in die Aare zu gehen».

Als Hene Kräuchi wieder aus dem Wasser kommt, steigt Dampf von seiner Haut auf. «Aaretemperatur 4 Grad» steht auf der Anzeigetafel. Die Stimme aber nicht, das Wasser sei sicher fünfeinhalb Grad, sagt Kräuchi. Er steigt bei jeder Temperatur ins Wasser, «da gibt es keine Grenze». Beim Umziehen im Freien dagegen schon: Bei den jetzigen Lufttemperaturen ziehe er

Hene Kräuchi steigt drei- bis fünfmal in der Woche in die Aare – auch im Winter, auch bei Schneefall. Er schätzt den Kick, den er beim Sprung ins kalte Wasser spürt. Und er spült beim Schwimmen Alltagsrger weg.



Hene Kräuchi kann auch Schnee nicht vom Sprung ins kalte Wasser abhalten. FRANZISKA SCHEIDEGGER

sich in der Garderobe um. «Diesen Schutz brauchts, sonst sind meine Finger nach dem Schwimmen so klamm, dass ich mir kaum mehr die Schuhe binden kann.» Die Badehose lässt Kräuchi in der Garderobe. Wirklich trocken wird sie dort nicht. «Manchmal ist es schon etwas unangenehm, in die gefrorene Badehose zu steigen.»

Drei- bis fünfmal pro Woche schwimmt Hene Kräuchi in der Aare. «Gehe ich zur Aare, begrüsse ich innerlich den Fluss.» Der Sprung ins kalte Wasser sei ein Kick – «ich werde jedes Mal aufs Neue überrascht». Nach dem Schwimmen gehe es ihm meist besser: «Hatte ich vorher Ärger, ist er nach dem Bad wie weggespült.»

Für Hene Kräuchi ist dies der zweite Winter, in dem er regelmässig in die Aare geht. Angefangen hat alles im Frühling 2003, als er in den Ferien wegen einer Wette in die kalte Nordsee stieg. Kräuchi ist an der Aare aufgewachsen, und eigentlich habe es ihn immer gereizt, auch im Winter im Fluss zu schwimmen. Doch bis zu seinem Taucher in der Nordsee «hätte ich nicht gedacht, dass man das konkret machen kann». Zurzeit arbeitet Kräuchi, der im Sommer als Bademeister amtiert, in der Jugendherberge, wenige Schritte vom Marzili entfernt.

Hene Kräuchi meint, seit er regelmässig im Winter ins kalte Wasser steige, sei er «weniger ein „Gfrörl“». Er sei kälteresistenter geworden. Er nimmt auch an, dass er dank den kalten Bädern weniger oft krank wird. «Gesund ist das aber nur, wenn jemand regelmässig und ab dem Herbst in der Aare badet – einfach so einmal mitten im Winter in den Fluss zu steigen, ist gefährlich.»

Im Frühling, wenn die Aare zwischen 10 und 13 Grad warm ist, denkt Kräuchi: «Jetzt könnte es so bleiben.» Im Sommer ist ihm die Aare schlicht zu warm. Auf sein Bad verzichtet er aber auch dann nicht: Er schwimmt oftmals am Morgen früh oder dann am Abend im Fluss. «Der Kick des In-die-Kälte-Springens fehlt dann aber.»

Nicole Jegerlehner

## «Auch eine Chance»

**STADT BERN** Die Affäre erschütterte im vergangenen Sommer das politische Bern – und war möglicherweise mit ein Grund für die Abwahl von Gemeinderat Adrian Guggisberg (cvp) im November: Im Nachgang zur Freistellung von Dählhölzli-Betriebsleiter und -Vizedirektor René Hilti musste sich die Stadtberner Regierung vorwerfen lassen, Hilti das rechtliche Gehör nicht genügend gewährt und die Unschuldsvermutung verletzt zu haben. In der jüngsten Ausgabe des «Uhu», das Heft des Tierparkvereins, wird nun die Affäre nur noch am Rand erwähnt, und dies in einer etwas eigentümlich anmutenden Formulierung. Tierparkdirektor Bernd Schildger schreibt in seinem Jahresrückblick von der Pensionierung der Zoopädagogin, vom Tod eines Tierpflegers und vom «Ausfall der Betriebsleitung» – «trotzdem, oder gerade» seien viele neue Tieranlagen realisiert, Unterhaltsarbeiten durchgeführt, ein neues Raumnutzungs-konzept im Verwaltungs-bereich umgesetzt, eine «komplett neue Organisation» des Tierparks eingeführt worden und so weiter. Wird Hilti da als Verhinderer beschrieben? «Nein, ich meinte das nicht so personenbezogen», sagt Schildger auf Anfrage. Er habe damit lediglich ausdrücken wollen, dass «in allem Unbill auch eine Chance» liege – eine Chance zu überdenken, neu zu strukturieren. Hinterher nach dem Wozu und Warum zu fragen, zu lamentieren, mache wenig Sinn. (may)

## Sozialarbeiter sind unzufrieden

**PINTO** Neun Personen werden für das Projekt Pinto (Prävention, Intervention und Toleranz) angestellt, mit dem die Stadt Bern die Probleme rund um die Alkoholiker- und Drogenszenen entschärfen will. Mit Denise Kräuchi wird eine studierte Psychologin und ehemalige Swiss-Pilotin die Gruppe leiten. Angestellt wurden zudem ein Sozialpädagoge, zwei Psychiatriepflegerinnen, welche bereits mit Drogenkranken gearbeitet haben, ein Pfarrer, eine Person mit Berufserfahrung im Strafvollzug sowie ein ehemaliger Journalist, welcher heute eine Adventure-Firma betreibt. Noch werden zwei Sozialarbeiterinnen gesucht («Bund» vom Samstag). Dies ist dem Schweizerischen Berufsverband Soziale Arbeit SBS, Sektion Bern, nicht genug: Er kritisiert in einer Pressemitteilung, dass nur ein Drittel der Pinto-Stellen mit Fachpersonen der Sozialen Arbeit besetzt werden.

## Stadt will breites Berufsfeld

Pinto-Mitarbeitende werden vielfältige Arbeiten übernehmen: In der Öffentlichkeit störendes Verhalten soll reduziert werden, soziale und medizinische Hilfsangebote werden vermittelt. Süchtige sollen von der Gasse weggebracht und möglichst sozial integriert werden. Dazu kommt die Zusammenarbeit mit zahlreichen sozialen Institutionen. «Für diese Aufgaben sind fundierte Fachkenntnisse des Sozialwesens und Handlungskompetenzen der Sozialen Arbeit unabdingbar», schreibt der Berufsverband SBS. Er bedauert, dass das Jugendamt der Stadt Bern – diesem ist Pinto angegliedert – «auf fachliche Qualifikationen weitgehend verzichtet».

«Wir legen sehr wohl Wert auf fachliche Qualifikationen», sagt Jugendamtsleiter Jürg Haeblerli; «es müssen aber nicht ausschliesslich Qualifikationen in Sozialarbeit sein». Die Erfahrungen in Zürich, wo ein ähnliches Projekt läuft, zeigten, dass ein gemischtes Berufsfeld besser sei. (njb)

## Swisscom will «attraktive» Postadresse im Liebefeld

**KÖNIZ** Um Namen und Produkt einer Firma zu verkaufen, sind viele Werbemittel recht. Aber für die Kundenbindung brauchts auch eine «eingängige» Postadresse des Firmensitzes. So sieht es zumindest Swisscom Mobile. Das Unternehmen zieht 2006 von Bern nach Köniz, und zwar an die Waldeggstrasse im Liebefeld («Bund» vom 17. Februar). Mit dieser Anschrift will sich die Firma nicht begnügen. Das sei nicht despektierlich gemeint, sagt Pressesprecher Josef Frey und bestätigt damit einen Bericht der «Berner Zeitung». Aber Swisscom möchte einen «attraktiven Namen», den sich Kunden gut merken könnten. Dies sei für die Korrespondenz einfacher.

Einfach haben es die Geschäftspartner und Kunden von Swisscom in Olten. Dort ist das Managementgebäude an der Swisscomgasse angesiedelt. Früher hiess sie Telecomgasse und noch früher – wer hätte es gedacht – Postgasse.

Ob es auch in Köniz einen so unverwechselbaren Namen geben

wird, ist allerdings nicht klar. Laut Frey steht Business Park Köniz im Vordergrund, weil auch das Gebäude so heissen wird. Die Gemeinde habe für eine Namensänderung Bereitschaft signalisiert, was aber keine Bedingung für die Übersiedlung nach Köniz gewesen sei.

## Köniz' «coole» Telefonnummer

«Wir sind offen für alles», sagt dazu Gemeinderat Urs Wilk. Allerdings gehe er nicht davon aus, dass die Waldeggstrasse, an der sich Wohnhäuser befinden, umbenannt werde. Es sei normal, dass ein Unternehmen bei einem Standortwechsel Wünsche habe, beispielsweise eine gute Erschliessung mit dem öffentlichen Verkehr. Zu anderen Wünschen der Swisscom will Wilk aber nichts sagen. Schliesslich sei auch bei der Postadresse «überhaupt nichts entschieden». Und nein, die Gemeinde erhalte keine Gegenleistung in Form einer coolen Telefonnummer. Wilk: «Die haben wir nämlich schon: 031 970 91 11.» (mob)

## «Westside»-Gegner abgeblitzt

**Bundesgericht** weist Gesuch zurück, das einen Baustopp in Brünnen verlangte

RUEDI KUNZ

Die Migros Aare muss den Aushub, das Legen von Leitungen und andere Vorbereitungsarbeiten für das Freizeit- und Einkaufszentrum Westside im Westen von Bern nicht stoppen. Das Bundesgericht hat das Gesuch des Vereins Westside-Abside um aufschiebende Wirkung der Verwaltungsgerichtsbeschwerde abgelehnt. Es ist der Meinung, ein Baustopp sei unangebracht, da die Migros bereit sei, die Kosten für den Rückbau vollumfänglich zu übernehmen, sollten die obersten Richter die Beschwerde als Ganzes gutheissen. «Die Interessen der Beschwerdeführer werden somit bei einer Verweigerung der aufschiebenden Wirkung nicht verletzt», begründet das Bundesgericht seinen Entscheid.

Das Verwaltungsgericht hatte kurz vor Weihnachten drei Beschwerden gegen das Projekt Westside weitgehend abgewiesen. Eingereicht hatten sie der Verein Westside-Abside, die Grüne Partei Bern

und zwei Bümplizer Grundeigentümerinnen. Der Verein, an deren Spitze EDU-Nationalrat Christian Waber steht, focht das Urteil als einzige Partei an. 13 Anwohnerinnen und Anwohner verlangen unter anderem eine strengere Umsetzung der Umweltschutzgesetzgebung, eine Überprüfung der Rechtsgrundlagen des bernischen Fahrleistungsmodells und eine Reduktion der Parkplätze.

## «Grosse Genugtuung» bei Migros

Die Reaktionen auf den Entscheid des Bundesgerichts fielen unterschiedlich aus. Die Migros Aare nahm mit «grosser Genugtuung» zur Kenntnis, dass das Gesuch um aufschiebende Wirkung «in bemerkenswerter kurzer Zeit» abgewiesen wurde. Pressesprecher Thomas Bornhauser sagte auf Anfrage, er sei «sehr überrascht, dass es so schnell gegangen ist». Noch sei es aber zu früh, die Champagnerkorken knallen zu lassen. «Wir haben erst einen Etappensieg erreicht.» Die Migros Aare bleibe

zuversichtlich, dass bis im Spätsommer ein positiver Entscheid des Bundesgerichts vorliegt. In diesem Fall wird unverzüglich mit dem Bau von Westside begonnen. Das Freizeit- und Einkaufszentrum soll vor Weihnachten 2008 eröffnet werden.

Stadtrat Daniele Jenni, der die Interessen der Beschwerdeführer wahrnimmt, hatte auf einen sofortigen Baustopp gehofft. Es sei sicher nicht optimal, wenn die Migros weitermachen könne, denn das könne «präjudizierende Wirkung» haben. Will heissen: Je weiter der Bau von Westside vorangeschritten ist, desto geringer ist die Chance, dass das Bundesgericht Übungsabbruch befiehlt. Der grüne Politiker ist aber wie Waber weit davon entfernt, nun die Flinte ins Korn zu werfen. Das Bundesgericht habe immerhin gleich zweimal geschrieben, dass die Migros die im letzten Sommer gestarteten Vorarbeiten auf eigenes Risiko vornehme, was sie noch teuer zu stehen kommen könnte.